

"Ein Bauernsterben ohne Ende"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **42 (1987)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-892153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

chen wir damit für lange Zeit zunichte. Ein Beweis für die Nassbearbeitung sind die harten Schollen, die dann nur mit maschineller Gewalt zermahlen werden können. Bei der Bestellung der Böden wird nun gut überlegt, ob sich nicht mehrere Arbeitsgänge zusammenlegen lassen. So kann unnötiger Maschinendruck erspart werden. Die gewählte Kulturart sollte den Boden bald bedecken. Ist dies nicht der Fall, ist an Untersaaten zu denken. So wird dem Unkraut vorgebeugt. Kann der Anbautermin etwas hinausgeschoben werden, ist es von grossem Vorteil, wenn zuerst das Unkraut keimen kann. So kann es noch vor der Saat vernichtet werden. Mit etwas Glück bei der Witterung kann die Saat nun mit wenig Unkraut auflaufen. Bei den Pflegemassnahmen gilt wieder der Grundsatz: Möglichst wenig Bodendruck. Sanfte Technologie, kein offener Boden auf längere Zeit. Wenn dann die Ernte naht heisst es wieder: Jeder ersparte Maschinengang über das Feld schont die Bodenstruktur. Mit der Ernte wird die oberirdische Pflanzendecke entfernt. Ganz gleich, ob es sich um Getreide, Hackfrucht, Hülsenfrucht oder Grünland handelt. Das heisst für den Boden: Verlust der Beschattung, des Feuchtigkeitsschutzes. Plötzlich ist der Boden schutzlos der Witterung ausgesetzt. Je kürzer diese Periode gehalten werden kann, um so besser für das Bodenleben. Grünland ist beim ersten Schnitt im Mai meist noch nicht so der Hitze ausgesetzt wie das Stoppelfeld bei der Getreideernte. Der Kartoffelacker im September liegt nach der Ernte aber völlig unbedeckt da. Je rascher der Boden wieder eine schützende Pflanzendecke bekommt, um so leichter wird er diese kritische Periode überstehen. Auch wenn nur ein Mistschleier über den abgeernteten Boden kommt, hat er schon einen gewissen Schutz. Keine Fläche ohne schützende Pflanzendecke in den Winter.

Im Schutz der geschlossenen Oberfläche hat der Boden jene Wärme und Feuchtigkeit, die er braucht, um unablässig am Humusaufbau zu arbeiten. Im nächsten Frühjahr liegt unser Boden wieder vor uns, und wir bekommen wieder unser Zeugnis . . .

M. St.

«Ein Bauernsterben ohne Ende»

Aus Fischers Taschenbuch-Verlag: «Landbau heute: Nahrung mit Gift» unter der Redaktion Rudolf Brun. Es ist die Zusammenfassung von Vorträgen, die an der Tagung unter dem Thema «Landwirt-

schaft in der ökologischen Krise» am 4. Februar 1977 in der evangelischen Akademie Bad-Boll gehalten worden sind.

Rudolf Brun schreibt im Vorwort dazu unter «Gesucht: Echte Produktivität»: «Was bedeuten schon in einer modernen Volkswirtschaft die Getreideernten im Vergleich zu einem Boom in der Autoindustrie? Die Entwicklung findet in den Fabriken statt, denn dort wird Kaufkraft geschaffen.

Aus dieser Sicht war es ganz folgerichtig, den Landbau zu industrialisieren. Aus dem idyllischen Bauernhof wurde ein Agrarunternehmen, aus dem selbständigen Bauern wurde ein Korn- und Fleischproduzent. Künstliche Düngemittel, Pestizide, Herbizide, Antibiotika ersetzen zum grossen Teil die natürlichen Wirkstoffe.

Der Erfolg blieb nicht aus: Die Erträge stiegen in ungeahnte Höhen. Viele, unangenehme Arbeitsplätze konnten aufgehoben werden. Die Landflucht, als gesund schrumpfende Strukturpolitik angepriesen, konnte angeblich mit gutem Gewissen stattfinden.

Wenn jemand die Rechnung nicht ohne die Natur machen sollte, dann wären es die Bauern.

Doch die moderne Industriegesellschaft unternimmt alles, um die Natur der Maschine anzupassen. Die Agrochemieindustrie fürchtet – zu Recht – um ihre Umsätze, dem Detailhandel ist nur das rosarote Kalbfleisch gut genug. Denn der Konsument ist auch bei seiner vergifteten Nahrung König . . . Unterdessen blieb auch die Natur nicht untätig. Wenn ihre Kreisläufe mit soviel Wissen und Können linear ausgepumpt und ausgepresst werden, kann die Folge nicht ausbleiben. Der Boden wird von den künstlichen Düngern ausgelaugt, was immer mehr Dünger erfordert. Die Pflanzenkulturen werden gegenüber den Giften der Schädlingsbekämpfung resistenter, was aber immer mehr Pestizide und Herbizide erfordert. Auch die Un-Natur hat ihre Kreisläufe.»

*

Ich glaube, dass es für meine Familien aufschlussreich und interessant sein wird, an dieser Auseinandersetzung teilzunehmen. Deshalb bringe ich heute einen Ausschnitt aus dem, was Herbert Weiger, dipl. Forstwirt in Stein bei Nürnberg, geschrieben hat.

«Allein in Bayern sind es nach den offiziellen Prognosen fast vierhunderttausend Menschen, die bis zum Jahr 1990 aus der Landwirtschaft abzuwandern haben. Innerhalb von weniger als 14 Jahren sollen in einem Bundesland wie Bayern von 550 000 Vollarbeitskräften in der Landwirtschaft nur noch 170 000 übrigbleiben.

Der Schrumpfungsprozess geht also weiter, und er ist eine konsequente Folge des agrarpolitischen Zielkonfliktes einerseits – und das ist offizielles Ziel auf Bundes- und auf EG-Ebene – andererseits das Streben nach einer kostengünstigen Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln, kostengünstig heisst, möglichst billig, möglichst preiswert und gleichzeitig dem Streben und dem politischen Versprechen an die Landwirte, eine paritätische Einkommensentwicklung zu haben. Dies hat zur Folge, dass von Jahr zu Jahr offiziell immer weniger Menschen immer mehr Fläche mit immer grösseren Erträgen bewirtschaften sollen, dass pro Fläche nach einer Gewinnmaximierung gestrebt werden muss. In der Realität bedeutet dies, dass eben in den letzten 25 Jahren zum Beispiel die betriebswirtschaftliche Grösse von Voll-Erwerbsbetrieben, die damals noch Menschen ihr Einkommen sicherten, von 7 bis 8 ha inzwischen auf 30 bis 40 ha gestiegen ist. Eine weitere für uns als Naturschützer sehr deprimierende Folge besteht darin, dass nicht zuletzt durch eine Verringerung der Stabilität, welche ihren Ausdruck in einer möglichst grossen Vielfalt von Tieren und Pflanzen in einem bestimmten Lebensraum findet, alles getan wurde, um die Produktivität zu steigern.

Ein Bauernsterben ohne Ende

Es ist klar, dass Monokulturen, bezogen auf die Wirtschaftlichkeit, ein Höchstmass an Produktivität erreichen, aber gleichzeitig nur ein Minimum an Stabilität aufweisen. Da in Monokulturen das früher vorhandene Gleichgewicht zwischen ertragsstabilisierenden und ertragsgefährdenden Umweltfaktoren nicht mehr besteht, müssen verstärkt ertragssichernde Betriebsmittel, sprich Biozide, eingesetzt werden. Eine der zahlreichen Folgen dieser Entwicklung besteht darin, dass 20 Prozent aller Ackerwildkräuter, wie Kornrade, Sandmohn, Sommerandonisröschen, verschwunden sind. Da helfen nicht buntbedruckte Plakate, da helfen keine roten Listen, wenn sich an dieser Situation nichts Entscheidendes ändert. Wir haben gleichzeitig eine gefährliche Entmischung der Landwirtschaftsbetriebe durch Spezialisierung und damit verbunden auch die Einschränkung der Vielfalt in Raum und Zeit.

Einige Zahlen dazu: Zunahme der Getreide-Anbaufläche von 55 auf 70 Prozent – in den Jahren 1960 bis 1972, Zunahme der ohne Rindvieh und damit ohne Futterbau wirtschaftenden Betriebe von 20 auf 37 Prozent. Diese Entwicklung, mit vielen anderen notwendigen

Voraussetzungen natürlich, hat insgesamt zwar zu einer Ertragssteigerung von 50 Prozent geführt, welche aber mit einem Mehr an Düngeraufwand von 350 Prozent und einem Mehr an Biozid-Aufwand von 1350 Prozent erkauft werden musste.» –

Die Schlussfolgerungen aus dieser furchtbar ernsten Entwicklung:

Wenn mich meine Familien fragen: «Welchen Vorschlag haben Sie, Doktor, für das Überleben des Bauerntums in dieser entsetzlichen Entwicklung?», kann ich ihnen antworten: Mich haben die Jahre, die ich in unserer Bewegung und in der Genossenschaft zugebracht habe, eines gelehrt:

Der Ausweg aus dieser schlimmen Entwicklung ist die organisch-biologische Wirtschaftsweise – auch wirtschaftlich.

Unsere Anbau- und Verwertungsgenossenschaft zählt heute 228 Mitglieder im ganzen Lande. Ich kenne als langjähriger Präsident auch deren wirtschaftliche Verhältnisse. *Diese Kenntnisse sind es, weshalb ich überzeugt bin, dass die organisch-biologische Wirtschaftsweise ein Ausweg aus der bedrohten Existenz sehr vieler Betriebe darstellt.*

Der biologische Wert unserer Futter- und Nahrungspflanzen erleidet dann keine Einbusse, wenn die Gaben an organischen und anorganischen Düngern dem physiologischen Bedarf der Pflanze genau angepasst werden, so dass weder ein Nährstoffmangel noch eine Überdüngung – zum Beispiel mit Jauche oder mit Stickstoffdüngern – eintritt.

Beim Gemüse ergibt eine kombinierte Düngung – organische Grund- dazu mineralische Zusatzdüngung – die besten Ergebnisse. Ertragsleistung, äussere Beschaffenheit und biologischer Wert sind dann optimal.

Zudem decken sich Höchstertrag und optimale Qualität – im Hinblick auf den biologischen Wert – nicht immer.

*Prof. Dr. habil. Werner Schuphan
in «Zur Qualität der Nahrungspflanzen»*